

Lernen im Spielmodus

Autor(en): **Surber, Peter**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **21 (2014)**

Heft 233

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-884506>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Auf Schulbesuch

Lernen im Spielmodus

Vor zwanzig Jahren wurde die Monterana-Schule gegründet. Sie praktiziert, früher in St.Gallen und jetzt in Degersheim, ein radikales Modell: das selbstgestaltete Lernen. Ein Schulbesuch.

von Peter Surber

Philipp Hostettler kommt gerade von einer Tagung des Gottlieb-Duttweiler-Instituts zurück. Thema: «Bildung – was soll das?» Das Hauptreferat des Philosophen Richard David Precht trug den Titel «Der Verrat des Bildungssystems an unseren Kindern». Hostettler steckt also bereits mitten im Thema, als wir uns zum Gespräch treffen. Der St.Galler Architekt gehörte vor zwanzig Jahren zu den Gründern der privaten Monterana-Schule und hält heute Bildvorträge über freie Schulen in der Ostschweiz und ihr bildungspolitisches Umfeld. Titel: «Schule – wozu?»

«Verrat»? Das töne krass, sagt Hostettler, aber er könne es nachvollziehen, aus seinen Erfahrungen an der Monterana-Schule und deren Partnerschule am Steinlibach in Thal, aber auch dank Einblicken in die SBW Primaria, das Spiel- und Lernzentrum Herisau, die Villa Monte in Galgenen SZ, die Rondoschule Schänis, Googolplex im Thurgau und Projekte anderswo. «Es ist erstaunlich: Im Grossraum Zürich mit seiner Million Einwohnern gibt es kein einziges vergleichbares Schulprojekt – bei uns sind es auf engem Raum gleich fünf oder sechs», sagt Hostettler. Die Ostschweiz: Pionierland in Sachen Neues Lernen.

«Machen, wozu man Lust hat»

Ein Mittwoch Anfang März in der Monterana-Schule Degersheim. Im



Morgenkreis der Primarstufe wird das bevorstehende Schultheater besprochen. Die Oberstufe hat das Stück ausgeheckt – die Jüngeren sollen aber in einzelnen Szenen mitspielen. Und wissen noch nicht genau, was ihre Rolle sein wird, haben bloss gehört, es sei «brutal». Kein Wunder bei dem Titel: «Wenn das Schicksal dein Leben einholt». Im Kreis geht Lehrer Barnabas Nemeth das Stück noch einmal durch, Fragen tauchen jetzt aber kaum auf, schon verstieben alle in alle Richtungen. Das Leben ruft, das eigene.

Den Ruheraum, wo eben noch diskutiert wurde, macht eine Gruppe Mädchen zum Tanz- und Tratschraum (kein Zutritt!). Im Nebengebäude geht die Theatercrew ans Werk – Proben, Kostüme, Werbung – es gibt viel zu tun. Jan* und Milos*, etwa achtjährig, bauen mit Lego Häuser, Flugzeuge und Pistolen. Milos erklärt mir seine Burg, die er aus Kapla und Lego ins Fachwerkgebälk hier im Dachraum des alten Schulhauses kunstvoll eingebaut hat. Was den beiden an der Monterana-Schule gefällt? «Man kann machen, wozu man gerade Lust hat».

«Ort für selbstgestaltetes Lernen» nennt sich die Schule. Die vier Hauptstichworte auf dem schulischen Weg vom Kindergarten bis zum Erwachsenen heissen in der Werbebroschüre: «tun – suchen – finden – sein». Auf dem Wochenplan, den mir Schulleiterin Susanne Tobler später

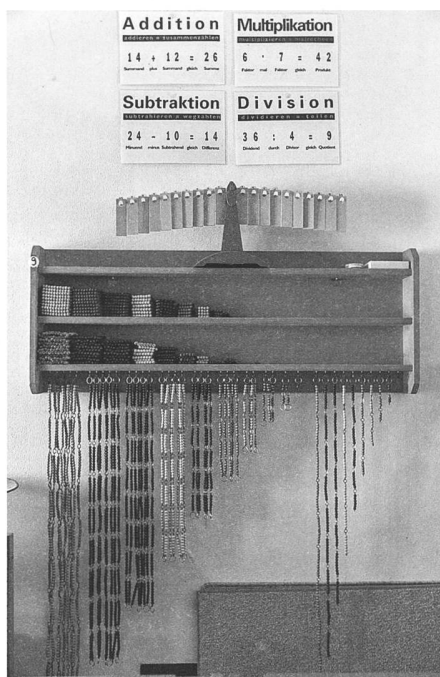
in die Hand drückt, sind zwar Zeitfenster für verschiedene Fächer eingetragen (Physik, Englisch, Mathe, Deutsch, Singen, Geschichte usw.). Sie verstehen sich aber als Angebote, nicht als Pflichtprogramm. Jedes Kind beschäftigt sich in seinem eigenen Rhythmus mit dem, was es interessiert.

Der «innere Lehrplan»

«Im Kindergarten und in der Primarstufe steht das soziale Lernen und die persönliche Kompetenz im Zentrum. Sachwissen erwerben die Kinder nebenbei. Kinder sind spielende Wesen, das fertige Wissen interessiert sie wenig», sagt Susanne Tobler. Das würde der kleine Basil* vermutlich bestätigen, der im Bastelraum am Werk ist. Unterstützt von einer Praktikantin baut er aus Karton und Kleister ein Gebilde, das er «Inselburg» nennt, halb Festung und halb Autogarage. Das Auto steht schon oben, die Rampe aber lottert noch – Gelegenheit zum spielerischen Erwerb der einschlägigen Klebetechniken. Im Nebenraum ist ein anderer Bub in ein Buch vertieft. Alle Türen stehen offen.

Seit zwanzig Jahren gibt es die Monterana-Schule. Gegründet von einigen Eltern für ihre Kinder, entstand 1994 in St.Georgen zuerst ein Kindergarten, ab 1998 die Primarschule und ab 2004 die Oberstufe. Der Name geht zurück auf die italienische Ärztin und Pädagogin Maria Montessori und den chilenischen Neurobiologen Humberto R. Maturana. Montessoris Leitsatz «Die Entwicklung des Kindes vollzieht sich nach einem inneren Lehrplan» umschreibt die Haltung. Oder, so formuliert es Philipp Hostettler: «Fragen wir die Kinder, was sie brauchen und was sie interessiert!» In seinem Haus in St.Georgen, nah beim ursprünglichen Standort der Schule, bevor sie 2009 nach Degersheim zügelte, erzählt Hostettler von den Anfängen:

Damals bei der Gründung war das ein Bauchgefühl – das Gefühl: Eine solche Schule wird unseren Kindern mit ihren authentischen Bedürfnissen gerechter als das, was wir selber in unserer Schulzeit erlebt haben. Heute ist daraus Gewissheit geworden. Die ersten Jahrgänge sind inzwischen in Ausbildungen und im Berufsleben



angekommen, machen ihren Weg fast ausnahmslos erfolgreich, gehören in weiterführenden Schulen meist zu den Besten. Aber das ist nur die eine, die schulische Seite. Das andere sind die «weichen Faktoren»: emotionale Intelligenz, soziale Kompetenz. Woran das liegt? Sie sind einen Weg gegangen, auf dem man sie nie übergangen hat. In diesen neun Jahren konnten sie Tag für Tag ihren Bedürfnissen nachgehen. Für gewisse Leute tönt das bis heute subversiv: einfach machen, was man will. Doch natürlich ist es nicht immer einfach, diese Freiheit zu nutzen. Es gibt Tage, da fragt man sich: Was soll ich machen? Es ist ein anspruchsvoller selbstverantwortlicher Weg.

Rumhängen gehört dazu

Zum selbstverantworteten Tun gehört auch Nichtstun, wie es die drei etwa vierzehnjährigen Jungs an diesem Morgen gerade praktizieren. In der Mathestunde, Thema wären Winkelberechnungen, ist ihre Lust bald vorbei und der Lehrer chancenlos. Später trifft man sie beim «Hängen» auf dem Sofa. Währenddessen büffelt im Zimmer daneben die gleichaltrige Melissa* für die Aufnahmeprüfung an die Kanti. «Ich will das.» Bei ihr sei der Lerneifer auch erst vor etwa anderthalb Jahren gekommen, erzählt sie. «Da hat es klick gemacht, und jetzt hocke ich mich dahinter.» Gegenüber dem Pflichtstoff sei sie allerdings etwas im Rückstand – mal schauen, ob es dieses Jahr schon reicht.

Die «Hänger»: Damit umzugehen, sei manchmal für die Lehrkräfte nicht einfach, sagt Susanne Tobler. Die Pubertät sei wie eine Verpuppungszeit, ein kritisches Alter, die Jugendlichen in dieser Phase seien kaum zu haben für Ansprüche von aussen und für all den Lernstoff, den ihnen die Schule traditionellerweise zumutet. Dass sich Monterana im alten Sinn des Worts Schule als «Ort der Musse» verstehe, sei in diesem Alter eine Chance. «Doch plötzlich geht der Knopf auf: Dann stürzen sie sich in die Wissensgebiete, verfolgen ihre Projekte, bleiben dran, arbeiten zielgerichtet. Vorher erfahren sie alle möglichen gesellschaftlichen Zusammenhänge im Spiel.»

Von einem solchen Spiel, das sich sein Sohn und dessen Schulfreunde ausgedacht hatten, erzählt Philipp Hostettler:

Das Spiel hat sich Woche um Woche entwickelt, am Ende wurde daraus ein hochkomplexes globales Monopoly mit Ländern, Armeen, Bruttosozialprodukt usw. Jeder Mitspieler war ein Land, sie bildeten Koalitionen, legten Grenzen, schrieben Listen, verhandelten, waren wie in einem Fieber. Und das Unfassbare: Das Spiel hat insgesamt fünf Jahre gedauert. Das Beispiel wirft die Frage auf, ob an der Regelschule wirklich die richtigen Fragen gestellt werden. Die Lehrerinnen und Lehrer sind auf den Stoff, den Lehrplan und die Aufgabe konditioniert: Ich muss dem Kind etwas beibringen. Das hat die Monterana-Schule ins Gegenteil verkehrt. Sie will den Kindern nichts «beibringen», sondern fragt: Was interessiert euch? Und gibt Antwort auf ihre eigenen Fragen. Daraus entsteht zum Beispiel ein solches Spiel. Das könnte ja heissen, dass Kinder einfach den geschützten Rahmen brauchen, den Respekt und die Sorgfalt der Lehrpersonen, und schon ist da eine Energie, ein Lerneifer und eine Spiel Freude sondergleichen. Die Kulturtechniken Lesen, Schreiben, Rechnen sind dabei nicht das Problem. Alle wollen SMS schreiben, sie wollen kommunizieren, das ist gar keine Frage für die Kids von heute: Sie lernen es – weil sie an einem Thema interessiert sind.

Allerdings, dies stellt die Schule in ihren Broschüren selber klar und bestätigt die Schulleiterin: Der gezielte Lernprozess in den konventionellen Fächern beginnt später. «Das wissen auch die Eltern. Etwa die Hälfte der Jugendlichen benötigt deshalb ein Jahr länger, bis sie den Oberstufenstoff erarbeitet haben und wirklich parat sind für das Erkennen der eigenen Interessen oder für die Berufswahl.»

Es ist nicht die einzige Konzeption, die Monterana-Schülerinnen und -Schüler in Kauf nehmen. Insbesondere in der Frühzeit der Schule hatten die Kinder einen schweren Stand gegenüber den «normalen» St. Geörgler Schülern. Franco*, einer der ersten Monteraner, der inzwischen als Mediamatiker arbeitet, berichtet, dass ihn diese Situation jahrelang geplagt habe:



ein schulischer Aussenseiter zu sein und sich gegen aussen wie auch gegenüber sich selber rechtfertigen zu müssen. Jetzt in Degersheim sieht Susanne Tobler wenig Probleme; das Verhältnis zur Regelschule sei nicht konfliktreich, aber nur lose. «Wir sind einfach da. Und viele im Dorf wissen gar nicht, dass es uns gibt.»

Ein weiterer Haken ist das Schulgeld. Es wird zwar nach Einkommen abgestuft, ist aber dennoch beträchtlich – bei einem Bruttoeinkommen von 100'000 Franken jährlich etwa betragen die Kosten (Betriebsbeitrag pro Familie plus Schulbeitrag pro Kind) je nach Stufe zwischen 700 und 1300 Franken monatlich. Führt das zu einer Eliteschule? Susanne Tobler relativiert: Es gebe viele Schülern mit bescheidenen Einkünften, und für sehr gut verdienende Familien sei die Schule wohl «zu alternativ und zu wenig leistungsbezogen». Ausländerkinder allerdings fehlten hier mehrheitlich.

Ideal fände sie es, wenn innerhalb der Staatsschule diverse Schulmodelle nebeneinander existierten und funktionierten. «Es soll nicht nur ein System geben. Alle Kinder über einen Kamm zu scheren hat keinen Sinn.»

Lieber Konflikte als «Unschooling»

Susanne Tobler persönlich ist überzeugt: «Eigentlich braucht es die Schule nicht, um menschengerecht aufzuwachsen. Die Kinder bringen alles mit, um kompetent zu werden – wenn man sie dabei unterstützt.» Das bedeutet für sie aber kein Plädoyer für häuslichen Unterricht oder «Unschooling», wie es jüngst der Film *Alphabet* von Erwin Wagenhofer am Beispiel des Malpädagogens Arno Stern und seines ohne Unterricht aufgewachsenen Sohns André propagiert hat. Kinder brauchten einen Lernort mit anderen Kindern zusammen, findet Susanne Tobler. Das sagt auch Leontina*, die erst seit etwa zwei Monaten an der Monterana ist und vorher zu Hause ohne Schule aufgewachsen ist: «Dort war es langweilig».

Die Schule als soziales Lernfeld: Im altersdurchmischten Monterana-Schulalltag, wo vom Kindergarten bis zur Achtzehnjährigen alle miteinander zu tun haben, ist das

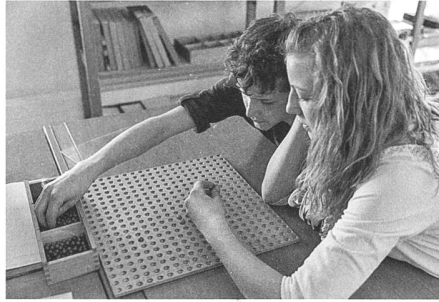
besonders intensiv. Konflikte inklusive: Ein solcher hat sich ein paar Tage zuvor im matratzenbelegten Kellerraum, dem «Gumpiraum» ergeben. Die älteren Schwerenöter hatten die Tür verrammelt, was gegen die Regel ist, die Jüngeren wollten rein und beschädigten dabei die Tür. Die Sanktionen seien dann gemeinsam ausgehandelt worden, erzählt die Schulleiterin – die Jungen flickten die Tür, die Grösseren verordneten sich eine Woche Raumverbot. Gemeinsam die Lösung zu suchen, das sei die Basis – «dann kann man sie darauf behaften». Klar gebe es auch Tränen, Schläge, Probleme, es sei keine heilige Schule, aber die Kinder und Erwachsenen versuchten stets, einen gemeinsamen Weg zu finden.

Im Brennpunkt der Bildungsdiskussion

In Degersheim drückt inzwischen die Sonne durch die Wolken. Die Kindergärtler, vorher drinnen mit Fasnacht beschäftigt, schaufeln und baggern im Sandkasten. Die Velos kommen unter dem Velostand hervor, der Kletterbaum ist besetzt, das Trampolin ebenso. Alles bloss Spiel? Philipp Hostettler sieht das anders:

Ich habe letzten Sommer zugeschaut, wie fünf Jugendliche eine ganze Stunde lang auf dem Trampolin gesprungen sind. Auf den ersten Blick könnte man kommen und fragen: Ja, ist das Schule? Aber das muss man erst mal können: zu fünft auf einem Trampolin! Und wenn man sich bewusst macht, was diese Kinder in dieser Stunde lernen, was an hirnpfysiologischen Prozessen, an Verknüpfungen passiert, welche Interaktionen und welche Präsenz das erfordert: Das ist eine so intensive Aktivität, wie sie in einer Schulstube gar nicht zu erreichen ist. Die Grunderfahrung ist auch hier: Im Spielen lernen die Kinder alles.

Da stecken wir dann mitten in den aktuellen Schuldebatten. Das freie Lernen und die freien Schulen hatten wohl noch nie eine so wortgewandte und auf allen Kanälen präsen- Lobby wie jetzt – nicht zufällig sind es Hirnspezialisten wie Gerald Hüther oder Joachim Bauer, daneben der Publizist Reinhard Kahl und sein «Archiv der Zukunft», der Philosoph Richard David Precht oder Filmemacher Erwin



Wagenhofer, der in seinem Film *Alpha-bet* polemisiert gegen eine Schule, die seiner Meinung nach den Kindern 98 Prozent ihrer ursprünglichen Hochbegabungen austreibt.

Das von Wagenhofer vermittelte, pechschwarze Bild einer verfehlten Bildungspolitik blendet allerdings aus, dass es nie eine Schule geben wird, die für alle Kinder die richtige ist – erst recht nicht die «Nicht-Schule», die für das eine Kind vielleicht das Paradies wäre, für das andere jedoch die Hölle der Über- oder Unterforderung. Ebenso wenig berücksichtigt der Film, dass in der Schweiz die Regelschule inklusive Lehrplan 21 neue Lernformen begünstigt und sich stärker als bisher an individuellen Kompetenzen orientiert statt an der reinen Wissensvermittlung.

Philipp Hostettler stimmt zwar zu, dass auch an den Regelschulen sehr viel in Bewegung ist und mit grossem Engagement gearbeitet wird. Aber macht dennoch «systemische» Schwächen aus:

Wenn heute im Kanton Zürich mehr als jedes dritte, bald jedes zweite Kind eine Sonderförderung hat mit Kosten von gegen 400 Millionen Franken jährlich, dann kann man schon auf den Gedanken kommen, dass da etwas nicht mehr richtig ist. Dass ein anderer Weg besser wäre. Und der einfache Schritt dazu würde heissen, die Kinder zu fragen: Wie geht es euch und was wollt ihr? Fangen wir beim Unsinnigsten an, das am meisten Leiden verursacht: bei den Hausaufgaben. All die freien Schulprojekte zeigen: Es geht auch ohne. Unsere Schüler haben neun Jahre lang keine Hausaufgaben gemacht und kommen doch ans Ziel. Gehen wir weiter, so sähe meine Vision einer Schule der Zukunft so aus, dass wir die üblichen Verhältnisse umdrehen und fragen: Was haben uns als Erwachsene die Kinder zu lehren? Die Kinder kommen von einem Ort, von dem wir sehr viel lernen können. Heute aber werden sie auf subtile Art diskriminiert, indem wir ihnen sagen: «All diese schulischen Stunden sind nötig, damit dein Leben gelingt.» Das ist der Verrat am Kind, wie ich ihn verstehe.

*Alle Namen geändert

Peter Surber, 1957, ist Saiten-Redaktor.